

Schwerpunktthema: Qualifizieren

NORBERT GISSEL

Welche Qualifikationen braucht die Sportwissenschaft? Ein provokantes Essay zur Einführung

„Die Papstwahl ist transparent im Vergleich zu mancher Professorenberufung im Bereich der Sportwissenschaft!“ Mit diesen Worten brachte kürzlich ein Privatdozent während eines dvs-Nachwuchsworkshops seine Frustration über fehlgeschlagene Bewerbungsversuche zum Ausdruck und fügte resignierend hinzu: „Wie soll ich mich denn noch qualifizieren?“

In der Tat kann man die Frage stellen, ob die Kultur der Stellenbesetzungen in unserem noch recht jungen Fach mittlerweile eine den akademischen Standards entsprechende Entwicklungsstufe erreicht hat. Während sich die Habilitation in der Sportwissenschaft erst nach und nach als entscheidendes Qualifikationskriterium durchzusetzen beginnt, stimmen viele bereits in den zur Mode gewordenen Abgesang auf das „wissenschaftliche Meisterstück“ ein. Es wird sich zeigen, ob der Verzicht auf die Habilitation, die in der Vergangenheit gerade die Leistungsfähigkeit der deutschen Wissenschaft begründete, konsensfähig ist. Für die Reputation der Sportwissenschaft ist es jedoch sicher nicht dienlich, wenn gerade ihre Vertreter sich zum lautstarken Sprecher für eine Abschaffung machen.

Sucht man nach Wurzeln für die oben behauptete unzureichend entwickelte Kultur, so findet man ein gemeinsames Erbe, das die Sportwissenschaft mit vielen anderen lehre ausbildenden Fächern trägt. Anfangs der 70er Jahre, in der Gründungs- und Aufbauphase vieler Universitäten, hatte man Mühe, die neugeschaffenen Stellen überhaupt zu besetzen. Und der Personenkreis, der damals auf die hochdotierten Positionen kam, bestimmt heute darüber, wer zur eigenen Nachfolgeneration von Professoren/innen gehören darf und legt dabei Maßstäbe an, die selber nur zum Teil erfüllt wurden. Gleichzeitig haben sich in verschiedenen Wissenschaftsbereichen Zirkel gebildet, die man positiv formuliert als „Schulen“ bezeichnen könnte. Diese Schulen haben zweifellos ihr Gutes. Die Theoriebildung wurde in vielen Bereichen strukturiert und manche Nachwuchswissenschaftler/innen haben von kultivierten Doktorandenkolloquien profitiert. Doch negativ gewendet können diese Zirkel auch Exklusionsmechanismen beinhalten: Wer sich an der falschen Hochschule beim falschen Hochschullehrer/in qualifiziert hat und vielleicht noch Kritisches zum Mainstream der Forschermeinungen geäußert hat, sollte seinen/ihren Job als Taxifahrer/in, mit dem er/sie die Promotionsphase finanziert hat, lieber nicht aufgeben.

Weiter stellt sich besonders für die Sportwissenschaft, die ihrem Ideal einer interdisziplinären Wissenschaft weiter denn je entfernt ist, die Frage: Welches sind denn die formalen und fachlichen Qualifikationskriterien, die über die Disziplinergrenzen hinweg für das gesamte Gebiet der Sportwissenschaft unabdingbar sind?

Zur formalen Anforderung war in einer kürzlich veröffentlichten Stellenausschreibung zu lesen: „Der Bewerber/die Bewerberin soll einschlägig promoviert und habilitiert sein, die zweite Lehrerausbildungsphase absolviert haben und über eine mindestens dreijährige anschließende Schulerfahrung verfügen. Weiterhin werden trainingspraktische Erfahrungen im Vereinssport und die Befähigung zum Einwerben von Drittmitteln erwartet.“ Vermutlich steht diese Hochschule noch immer ohne geeignete/n Bewerber/in da. Doch aus diesem Beispiel lassen sich einige Kernfragen ableiten:

Was heißt das eigentlich: „einschlägig“ promoviert? Sollten Diplom, Promotion und Habilitation besser im sog. Mutterfach oder in der Sportwissenschaft abgelegt werden? Hier scheinen sich zwei Positionen unversöhnlich gegenüber zu stehen. Die eine brachte ein Kollege auf der letztjährigen Tagung der dvs-Sektion Sportsoziologie in Tübingen auf den Punkt. Er sprach von einer „Entsoziologisierung“ der Sportsoziologie und prangerte an, dass immer mehr junge Kollegen/innen es wagten, sich ohne ein Diplom im Fach Soziologie auf sportsoziologische Stellen zu bewerben. Der Sport sei schließlich nicht mehr als ein interessantes Untersuchungsgebiet für die Mutterwissenschaft, aber niemals ein eigenes wissenschaftliches Fach.¹ Die Formalqualifikationen seien somit in der „richtigen“ Soziologie zu erbringen. Ähnliche Auffassungen waren auch auf Tagungen der „Arbeitsgemeinschaft für Sportpsychologie“ (asp) zu hören. Auch hier sahen manche im Diplomzeugnis der Mutterwissenschaft die unabdingbare Eintrittskarte für eine sportpsychologische Tätigkeit. Nach heftigen Diskussionen im Verband, die auf den Internetseiten der asp nachzulesen sind², hat man nun ein neues Papier zum Selbstverständnis der Sportpsychologie in Deutschland verfasst, das in diesem Heft der „dvs-Informationen“ veröffentlicht wird. Nun gesteht man auch „Nicht-Diplomern“ eine sportpsychologische Tätigkeit zu. Um nicht missverstanden zu werden: Dass die von der Mutterwissenschaft vorgegebenen forschungsmethodischen Standards beherrscht werden müssen, ist eine Selbstverständlichkeit und wohl nicht weiter diskussionswürdig.

Auf der anderen Seite steht eine Position, wie KURZ sie vertreten hat.³ Aus seiner Sicht gibt es in unserem

1 Leider sah sich dieser Kollege nicht in Lage, seine Thesen in der vorgegebenen redaktionellen Zeit für dieses Heft schriftlich zu formulieren.

2 www.asp-sportpsychologie.org

3 KURZ, D.: Sportpädagogik als Teildisziplin oder integrativer Kern der Sportwissenschaft. In: Sportwissenschaft 22 (1992), 2, 145-154. Vgl. auch den Beitrag von SCHERLER im gleichen Heft sowie die Entgegnungen.

Fach dieses gemeinsame Bindeglied in Form der pädagogischen Verantwortung. Sie bildet den „Fragehorizont“, der aus den einzelnen Forschungsfeldern eine erkennbar zusammenhängende Sportwissenschaft macht. Diese Auffassung führt dann in Ausschreibungen zu Formulierungen wie: „Sportwissenschaft mit dem Schwerpunkt XY...“

Solange diese beiden Positionen mehr oder weniger unausgesprochen nebeneinander stehen, wird es schwer sein, Nachwuchswissenschaftler/innen verantwortungsvoll in ihrer Karriereplanung, die immer auch eine Lebensplanung ist, zu beraten. TIETJENS und STRAUß haben in einer Untersuchung versucht, die unterschiedlichen Auffassungen über Qualifikationsmerkmale in der Sportwissenschaft zu erfassen. In diesem Heft dokumentieren sie erste Ergebnisse, die zeigen, wie sehr sich die Vorstellungen über angemessene Qualifikationen unterscheiden.

Wie in der oben zitierten Anzeige auch, wird in den meisten Stellenausschreibungen für fachdidaktische Professuren das Referendariat und eine anschließende dreijährige Schulpraxis verlangt. Polemisch könnte man fragen, ob angesichts der systemimmanenten Mängel in der Referendariatsausbildung diese Phase nicht eher als qualifikationsmindernd eingestuft werden sollte. Offensichtlich herrscht aber bei manchen Ministerien noch die Vorstellung vom alten Schulmeister vor, der aufgrund seiner Schulerfahrung weiß „wie's geht“ und genau dies so an seine Lehrlinge weitergeben soll. Dass sich auch die Pädagogik und Didaktik mittlerweile zu Wissenschaften weiterentwickelt haben, die über analytische Instrumentarien verfügen, die zu allererst beherrscht werden müssen, ist offensichtlich immer noch schwer zu vermitteln. Vielleicht lässt sich das Anforderungsprofil eines/r Didaktikers/in mit dem eines/r Radiologen/in in der Medizin vergleichen. Der/die hat ein wissenschaftlich fundiertes Diagnoseinstrumentarium, das für die Arbeit des/r Chirurgen/in unverzichtbar ist; aber der/die Radiologe/in muss niemals für den/die Chirurgen/in das Messer führen. Und ebenso hat der/die Fachdidaktiker/in ein wissenschaftliches Instrumentarium zur Analyse von Unterrichtssituationen, aber ein/e gute/r Didaktiker/in wird sich niemals einbilden, selber besser als die Lehrer/innen Sport unterrichten zu können.

Auf einen letzten Aspekt der Qualifikationsproblematik soll noch aufmerksam gemacht werden. Horst EHNI brachte während der diesjährigen Jahrestagung der dvs-Sektion Sportpädagogik einen bemerkenswerten Gedanken in die Diskussion ein: „Ist Sport nicht ein Feld, das vor allem erfahren und gefühlt werden muss?“

Daraus könnte man weiter die Fragen ableiten: Kann jemand den Sport eigentlich wirklich erforschen und verstehen, ohne ihn selber erfahren und gefühlt zu haben? Kann jemand z.B. die „handlungsleitenden Kognitionen“ oder Emotionen eines Fußballtorwarts erfassen (erfragen), ohne jemals den Geruch von Schweiß, aufgerissenen Grasnaben und nassem Leder in der Nase vernommen und die Angst vor einem Volleyschuss aus kurzer Distanz gespürt zu haben? Was sind eigentlich die *wesentlichen* Dinge in unserem Fach, die wir den Studierenden – meistens sind es angehende Pädagogen/innen – vermitteln und deshalb auch erforschen sollten? Die Frage nach der notwendigen Eigenrealisation stellt sich für alle Sportwissenschaftler/innen, wurde aber in den vergangenen Jahren kaum noch öffentlich diskutiert. Vor allem stellt sie sich für die sog. „Praktiker/innen“ an den sportwissenschaftlichen Instituten. Die Auffassungen darüber, worin eigentlich die Aufgaben der Lehrkräfte im Bereich der Sportpraxis bestehen, gehen weit auseinander. Während die sportpraktische Ausbildung an manchen Instituten lediglich aus Trainingskursen besteht, deren Leitung dann folgerichtig z.T. an studentische Übungsleiter/innen mit Trainerlizenz vergeben wird, plädiert Reinhard THIERER in diesem Heft für eine Art angewandte Sportwissenschaft, die ganz andere Qualifikationen erfordert. In jedem Fall sollte auch in Bezug auf das oft vernachlässigte Feld der „Sportpraktiker/innen“ eine neue und transparente Diskussion beginnen, denn schließlich decken diese einen deutlichen Umfang des Ausbildungsvolumen ab und dürften einen erheblichen Einfluß auf das spätere Berufsverständnis der Lehrer/innen haben.

Diesen Punkt greift schließlich auch Georg FRIEDRICH, der Sprecher der dvs-Sektion Sportpädagogik, auf. Er stellt Überlegungen zu den notwendigen Qualifikationen von Sportlehrern/innen an und fragt nach den Leistungen, die von den sportwissenschaftlichen Instituten in der Ausbildung zu erbringen sind.

Zu dieser, wie auch zu den vielen anderen Fragen hinsichtlich des Anforderungs- und Qualifikationsprofils von Sportwissenschaftlern/innen will das vorliegende Heft einen Anstoß geben, damit in Zukunft der Vergleich mit der Papstwahl nicht mehr bemüht werden muss.

Prof. Dr. Norbert GISSEL
Justus-Liebig-Universität Gießen
Institut für Sportwissenschaft
Kugelberg 62
35394 Gießen
eMail: norbert.gissel@sport.uni-giessen.de

GEORG FRIEDRICH (Hrsg.)

Zeichen und Anzeichen – Analysen und Prognosen des Sports

dvs-Tagung vom 8.-9. Oktober 1998 im Schloß Rauschholzhausen
(Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 116)

Mit Beiträgen von Wilhelm KÖLLER, Elk FRANKE, Eberhard HILDENBRANDT, Thomas ALKEMEYER, Jürgen SCHWIER, Franz BOCKRATH, Maud C. HIETZGE, Matthias SCHIERZ und Anne SCHILDMACHER.

* dvs-Mitglieder erhalten 25% Rabatt auf den Ladenpreis

Richten Sie Ihre Bestellung an:

dvs-Geschäftsstelle · Postfach 73 02 29 · 22122 Hamburg · eMail: dvs.Hamburg@t-online.de

NEU!

Hamburg: Czwalina 2001, 150 Seiten.
ISBN 3-88020-377-6, 20,45 €.

Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft
Band 116



Friedrich (Hrsg.)

Zeichen und Anzeichen
Analysen und Prognosen des Sports

dvs-Tagung vom 8.-9. Oktober 1998
im Schloß Rauschholzhausen

